

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Fabio Volo  
*Einfach losfahren*

*Roman*  
*Aus dem Italienischen*  
*von Peter Klöss*

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2006  
bei Arnoldo Mondadori Editore, Mailand,  
unter dem Titel ›Un posto nel mondo‹  
Copyright © 2006 by  
Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Mailand  
Umschlagillustration:  
Copyright © Vario images/bab.ch  
Die vorliegende Übersetzung  
wurde gefördert durch ein Arbeitsstipendium  
des Deutschen Übersetzerfonds e.V.  
Das Motto von Boris Pasternak stammt aus dem Band:  
*Initialen der Leidenschaft*, Volk und Welt 1984.  
Zweisprachige Ausgabe mit Nachdichtungen  
von Günther Deicke

*Für Greta*

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2009  
Diogenes Verlag AG Zürich  
www.diogenes.ch  
200/09/52/1  
ISBN 978 3 257 06732 3

## *Inhalt*

Intro	9
Gieß bitte die Alpenveilchen	14
Das musste ich erst lernen	31
Hatten sie nun miteinander geschlafen oder nicht?	45
Wir verstanden uns immer noch gut	61
Sie blieben noch eine Weile vorm Haus im Auto sitzen	72
Grüß schön von mir	85
Es hätte keinen Sinn gehabt	95
Er hat mich nie verlassen	117
Die Kette für Sophie	129
Alles deutete in die gleiche Richtung	143
Die Suche nach mir selbst	148
Unentbehrlich für ihn	153
Schon wieder alles umgeworfen	164
Mulher do abraço	170
Wie Federico vorhergesagt hatte	181
Ein neues Leben – beziehungsweise zwei	186
Und jeder Tag war anders	190
Lieber Papa	196
Ihm kann das nicht passieren	206
Ein guter Grund, nicht arbeiten zu gehen	213

Und wie 228  
Auch wenn sie mal nicht da ist 236  
Sie meinte, Federico habe recht gehabt 247  
Ich hoffe, ich hab's verdient 256  
Hinaufgefallen 261  
Dann lass lieber mal das Kiffen sein 273  
Ein phantastisches Abenteuer 278

*In allem aber möchte ich  
zum Wesen dringen.  
Beim Werk, beim Suchen eines Wegs,  
In Herzens Ringen.*

*Zum Wesen der Vergangenheit,  
Es aufzufinden,  
Bis zu den Wurzeln, bis zum Kern,  
Bis zu den Gründen.*

*Und will die Schicksalsfäden klug  
Zusammenstecken,  
Will denken, fühlen, lieben und  
Stets neu entdecken.*

Boris Pasternak

## *Gieß bitte die Alpenveilchen*

Ich heiße Michele, bin fünfunddreißig Jahre alt und kann gar nicht genau sagen, was für eine Art Arbeit ich mache. Vor ungefähr einem Jahr habe ich ein Buch geschrieben, das zwar kein Erfolg wurde, aber auch nicht schlecht lief und mir immerhin einen Vertrag über ein zweites einbrachte. Bevor ich das Buch schrieb, habe ich als Journalist in der Redaktion einer Wochenzeitschrift gearbeitet. Dort bin ich zwar nicht mehr fest, schreibe aber noch immer ab und zu einen Artikel, vor allem Interviews. Ich bin das, was man einen freien Autor nennt. Zumindest im Hauptberuf, denn nebenbei mache ich auch noch andere Jobs. Das bringt Abwechslung, und das Geld kann ich auch gebrauchen. Bei den Interviews mache ich alles selbst. Ich rufe die Leute an, die ich interviewen will, mache einen Termin aus und so weiter. Dann liefere ich den Beitrag ab. Satzfertig.

Seit ich hin und wieder Menschen meiner Wahl interviewe, in meinem Rhythmus, und daraus Artikel mache, ist meine Arbeitssituation deutlich angenehmer als damals, als ich noch den ganzen Tag in der Redaktion sitzen und mich an feste Regeln und Zeiten halten musste. Eins habe ich nie begriffen: Ich hätte die Arbeit in der Hälfte der Zeit erledigen können, aber wenn ich das gemacht hätte, dann hätte man mir auch das Gehalt halbiert. Also tat ich so als

ob. Jahrelang war ich der Solitaire-King auf dem Firmencomputer. Oder ich surfte im Internet und besuchte die Seiten mit den Mietangeboten der internationalen Immobilienfirmen. Meine Lieblingsstadt war New York. Wenn die Langeweile übermächtig wurde, suchte ich mir eine Wohnung in Manhattan, und wenn ich sie gefunden hatte, spinn ich ein bisschen herum und tat so, als würde ich dort wohnen. In den Jahren der Festanstellung habe ich in der halben Welt gewohnt.

»Entschuldigung, Schwester, können Sie schon etwas sagen?«

»Wir stehen noch am Anfang, seien Sie unbesorgt, sobald sich etwas tut, sage ich Ihnen Bescheid.«

Francesca und ich, wir hätten uns beinahe verloren. Zwischen unserer ersten Begegnung und dem heutigen Tag, an dem wir Eltern werden, liegt eine Trennung.

Man könnte sagen, ich bekomme eine Tochter mit meiner Ex.

Zu seiner Ex zurückzukehren, heißt es, ist, wie eine Suppe aufzuwärmen... Na, wer das sagt, der hat noch nie Francesca probiert. Abgesehen davon, dass ich für aufgewärmtes Essen sterben könnte. Nudelauflauf, Polenta, Minestrone, sogar Pizza... ist wohl Geschmackssache.

Damals, als wir frisch zusammen waren, konnten wir uns gar nicht lieben. Wir waren wie zwei Menschen, die ihr Lieblingsinstrument in Händen halten und nicht wissen, wie man es spielt. Aber wir haben dazugelernt.

Das eigentliche Problem lag darin, dass wir im Grunde



beide nicht sehr viel zu geben hatten. Unsere Beziehungen waren für uns nur dazu da gewesen, dass wir uns weniger allein fühlten, ein Schutz vor der Traurigkeit. Ich zum Beispiel suchte nach der Frau meines Lebens, weil ich im Grunde genommen gar kein Leben hatte. Oder, wie Federico es einmal ausdrückte: »Du musst nicht die Frau deines Lebens suchen, sondern ein Leben für deine Frau, was hättest du ihr sonst zu bieten? Was legst du auf den Tisch?«

Fede, also Federico, ist einer der Menschen, denen ich diese Vaterschaft verdanke. Ich verdanke ihm meine Wiedergeburt. Auch Francesca verdankt ihm das Leben. Ich weiß nicht, ob wir uns ohne ihn wiedergefunden hätten, und vor allem, ob ich je wieder zu mir gefunden hätte. Vielleicht hätte ich mich weiter treiben lassen und es noch nicht einmal gemerkt. Federico hat mich gerettet.

Wir haben uns in der Mittelschule kennengelernt. In jener Phase des Lebens, in der man die Schule und damit die Freunde wechselt und sich davor fürchtet. Man hätte gern noch die Freunde aus der Grundschule. Am ersten Tag kommen einem die Gesichter der neuen Kameraden noch fremdartig vor. Immer.

»Wer sind denn die? Wo kommen die her? Mit denen werde ich nie so eng befreundet sein wie mit meinen Freunden von früher, so wie die aussehen.«

Aber schon einen Monat später hat man die Freunde aus der Grundschule vergessen. Federico war einer, mit dem ich mich auf den ersten Blick nie angefreundet hätte. Er war mir nicht mal sympathisch. Aber wie es die Regel will: Da er mir nicht gleich gefiel und ich ihm auch nicht, wurden wir unzertrennlich. Er war Einzelkind, ich hatte eine

Schwester, mit der ich kaum redete; also waren wir praktisch wie Brüder.

Oft ging ich abends nicht zu meinen Großeltern nach Hause, sondern schlief bei ihm. Mit dreizehn legten wir unsere Hände auf den geteerten Vorsprung des baufälligen Hauses und schworen uns ewige Freundschaft.

Dieses Haus war unbewohnt und völlig verfallen. Am Fassadengiebel besaß es einen geteerten Vorsprung. Es erforderte eine gehörige Portion Mut, hinaufzusteigen und dort den Schwur zu leisten, und dass es so gefährlich war, bewies, wie viel uns unsere Freundschaft bedeutete.

Beim Abstieg rutschte ich ab und zog mir eine Schnittwunde unter dem linken Knie zu. Die Narbe, die zurückblieb, sieht aus wie die Unterschrift unter unseren Freundschaftspakt.

Mit sechzehn machten Federico und ich das erste Mal Urlaub ohne die Eltern, und zwar in Riccione. Riccione deshalb, weil es damals hieß, in Rimini und Riccione finde man immer was fürs Bett. Nach einer Woche hatten wir nichts vorzuweisen außer einem Abend, an dem Fede in der Disco eine aus Padua angebaggert und ihr die Hand in den Slip gesteckt hatte. Draußen durfte ich dann an seinen Fingern schnüffeln, im Tausch gegen einen Cappuccino und einen Bombolone.

In diesen Ferien hatten wir kaum Geld, und mehr als einmal verschwanden wir aus einer Pizzeria, ohne zu bezahlen. Wir stellten es ziemlich schlau an. Wir nahmen Sachen mit ins Lokal, die wir nicht mehr brauchten, eine Brieftasche zum Beispiel oder einen Schlüsselbund, eine Gürteltasche oder eine Jacke. Nach der Pizza ließen wir die Sachen auf

dem Tisch liegen und verkrümelten uns, erst der eine, dann der andere. Der Kellner sah unsere Sachen noch daliegen und schöpfte keinen Verdacht, als wäre der eine auf Toilette und der andere kurz ans Auto gegangen oder so. Es funktionierte immer, auch als wir älter waren. Besonders in den Lokalen, wo man nicht rauchen durfte.

Mit achtzehn machten wir unseren ersten Autourlaub, den nagelneuen Führerschein in der Tasche. Mit Fedes knallrotem Polo, Ziel Dänemark.

Noch ehe wir die italienische Grenze erreicht hatten, war das Auto eine Müllhalde. Überall Schachteln, Dosen, Tabakkrümel. Damals gab es noch keine CD-Player, deshalb hatten wir haufenweise Kassetten dabei. Unter den Sitzen lagen auch ein paar dazugehörige schwarze Hüllen herum, aber schließlich steckten die Kassetten überall, nur nicht in den Hüllen. Gekaufte und selbst aufgenommene. Als ich klein war, nahm meine Schwester immer Kassetten auf, indem sie ihren Recorder direkt vor die Boxen unserer Stereoanlage hielt. Sie machte die Wohnzimmertür zu, und wenn aus Versehen jemand hereinkam, musste sie noch mal von vorn anfangen. Später kaufte sich Federicos Vater eine moderne Anlage mit Tape A und Tape B.

Wir nahmen diverse Kassetten mit geeigneten Feriensongs auf. Was nie fehlen durfte, war ein Vasco-Rossi-Mix sowie, für den Fall einer Eroberung, eine Kassette mit Blues. Keine italienischen Blues, denn wir fuhren ja ins Ausland. Fede hatte eine Kassette mit langsamen Stücken der Scorpions aufgenommen. Eins unserer Lieblingsstücke auf dieser Fahrt, das wir aus voller Kehle mitsangen, war *La noia* von Vasco Rossi. Über die Frauen in Dänemark hatte

uns niemand was erzählt, deshalb war es fast ein Schock, als wir ankamen. Die schönsten Mädchen, die wir je gesehen hatten. Das hier war nicht Riccione, hier kamen wir tatsächlich zum Zug. Scorpions olé!

Auf der Rückreise fuhren wir über Amsterdam, und unsere dänischen Eroberungen Kris (meine) und Anne (seine) kamen mit.

Ich erinnere mich an das Autobahnschild, ich erinnere mich, dass wir auf den Parkplatz fuhren, dann erinnere ich mich an praktisch nichts mehr. Ein Stück Kuchen und Pilze. Das ist alles. Der Rest der Erinnerung ist in Rauch aufgegangen.

Ich weiß nur noch, wie wir uns am Bahnhof von unseren Freundinnen verabschiedeten und merkten, dass wir traurig waren. Es tat uns wirklich leid. Wir kamen uns verliebt vor und wollten für den Rest unseres Lebens mit ihnen zusammen sein. Wir versprachen uns gegenseitig, dass wir haufenweise Briefe schreiben würden. »*I love you I love you I love you...*«

Wir haben niemals auch nur eine Ansichtskarte geschickt.

Ich habe aber noch die Fotos ... Was die beiden heute wohl so machen?

Manchmal hätte ich Lust, die unbekanntenen Frauen wiederzusehen, die hier und da in meiner Fotosammlung auftauchen.

Mit zwanzig stieg Federico ins Immobiliengeschäft ein, weshalb wir zu den wenigen Glücklichen gehörten, die schon früh von zu Hause auszogen. Eines Tages fand er zwei Wohnungen für uns, die frei und bezahlbar waren. Jeder

hatte nun seine Miniwohnung, das perfekte Ambiente für jeden Tag Party. Außer mittwochs, denn mittwoch abends spielten wir immer Tippkick.

Es gab nur wenige Gründe, weshalb einer das Spiel ausfallen lassen durfte:

- plötzliche schwere Erkrankung;
- Finger gebrochen;
- garantierter Sex mit einem Mädchen (nur beim ersten Mal);
- ein Erdbeben über Stärke 6 auf der Richterskala;
- ein unvorhergesehener Vollrausch zum Aperitif und daraus resultierende Unfähigkeit, sich auf den Beinen zu halten.

Kurz und gut ... wir waren unzertrennlich, bis er mit achtundzwanzig plötzlich eine Grundsatzentscheidung traf und unsere Wege sich trennten. Die Jahre zuvor hatten wir immer nach dem gleichen Muster gelebt. Tagsüber arbeiten, abends unter der Woche manchmal ausgehen, freitags und samstags alkoholische Selbstzerstörung, der Sonntag diente in erster Linie der Erholung. Wenn es gut lief, rissen wir irgendwelche Bräute auf, wenn nicht ... rubbel-dich-frei! Ich darf sagen, dass wir bei den Mädchen einen ganz ordentlichen Erfolg hatten, er mehr als ich.

Darüber hinaus machten wir ehrlich gesagt nicht viel aus unserem Leben. Diese Routine gab uns Sicherheit. Alles war bekannt, und so behielten wir die Kontrolle. Hier was essen, da einen Aperitif und dort in die Disco. *No problem*. Autopilot. Für mich war es das Größte. In stabilen Verhältnissen ging es mir immer gut, zumindest nach außen hin.

Dann, eines Tages, geschah etwas Unerwartetes. Nach

dem üblichen Aperitif und dem üblichen Abendessen gingen Federico und ich nicht in die Disco, sondern zu ihm nach Hause, weil er keine Lust hatte weiterzuziehen.

Er hatte während des Essens fast nichts gesagt. Den ganzen Abend hatte er mit dem Messer gegen die Mineralwasserflasche geklopft. Irgendwann hatte ich sie dann weggestellt, doch er hatte mich nicht mal angeschaut, hatte einfach nur mit der Weinflasche weitergemacht, wortlos.

Zu Hause nahmen wir uns zwei Bier und setzten uns. Ich aufs Sofa, er in den Sessel. Ein paar Kommentare über die Leute, die wir auf der Piazza gesehen hatten, ein bisschen albernes Getratsche über diesen und jenen Seitensprung, über den sich inzwischen alle das Maul zerrissen, dann versank er wieder in Schweigen. Er starrte die Bierflasche an und versuchte, mit dem Fingernagel das Etikett abzukratzen.

Ich fragte ihn, ob etwas nicht stimme. Erst antwortete er, alles sei in Ordnung, aber nach einem Moment der Stille brach es aus ihm heraus, als ob er einen Anfall hätte.

»Was ist unser Ding? Ich weiß immer noch nicht, was mein Ding ist. Ich habe das Gefühl, dass ich hier auf diesem dämlichen Planeten bin, um etwas Bedeutendes zu tun, aber ich begreife einfach nicht, was ... Weißt du, wie man herausfindet, was das eigene Ding ist? ... Ich habe das Gefühl, als würde ich das Leben wegwerfen. Gestern war ich sechzehn ... *peng*, und heute bin ich achtundzwanzig.«

»Was für ein Ding denn?«

»Ach, komm schon ... dein Ding, deine Berufung, dein Talent, die besondere Fähigkeit, die man ausleben soll. Die Sache, das Ding, das jeder hat und das uns von den anderen

unterscheidet, die Ursache für meine Existenz, der Sinn des Lebens, was weiß denn ich...«

»Oh... was haben sie dir denn ins Bier getan? Kriegst du die Thirtysomething-Krise schon mit achtundzwanzig, oder was?«

»Ach... ich weiß nicht. Ich hab's dir doch gesagt, ich spüre, dass ich was Richtiges tun muss, vielleicht nicht für die ganze Menschheit, aber für mich, etwas Außergewöhnliches für mein Leben, aber ich weiß einfach noch nicht, was. Ich weiß nur, dass ich es satt habe und dass ich in mir eine Energie verspüre, die rauswill. Aber ich schaffe es nicht, sie freizulassen, und das führt dazu, dass ich mich letztlich nur langweile, egal was ich tue.«

Er nahm einen Schluck Bier, fuhr sich mit der Unterlippe über die Oberlippe wie ein Schnurrbartträger, dann brach es aus ihm heraus: »Schluss Schluss Schluss... ich bin es leid, es muss einen Notausgang aus dieser Art zu leben geben, wir haben mehr verdient, als auf der Piazza abzuhängen und zu saufen. Das geht schon viel zu lange so, wir dürfen nicht den Fehler machen, alles laufenzulassen und uns in einem normalen, vorgegebenen Leben zu verlieren. Ich will diese Energie unbedingt nutzen, bevor sie verschwindet, bevor sie nachlässt, erlischt, und ich meinen Arsch nicht mehr hochkriege.«

»Also, wenn du mich fragst, du hast die Thirtysomething-Krise mit achtundzwanzig. Du bist frühreif, hab ich ja immer schon gesagt.«

»Ach, hör doch auf! Anstatt mich zu verarschen, hilf mir lieber zu verstehen. Bin ich wirklich dabei, verrückt zu werden, oder sind alle anderen verrückt geworden? Scheiße,

Michele, ich verkaufe Wohnungen, das ist nicht schlecht, wirklich nicht, ich verdiene auch gut, aber ich verbringe meinen Tag damit, den Leuten Dinge zu erläutern, die sie selbst sehen, nur dass ich noch das Wörtchen *schön* hinzufüge: »Und hier haben wir Ihre *schöne* Badewanne, hier ist Ihr *schönes* Fenster, da steht Ihr *schöner* Heizkessel...« Ich wiederhole, was man eh sieht. Hast du schon mal darüber nachgedacht, wie absurd das ist? Ich warte immer darauf, dass ein Kunde mir antwortet, er sei ja nicht doof, das Fenster und die Wanne sehe er selbst. Sei ehrlich, sag nicht, dass es dich nicht auch anödet, immer das Gleiche zu tun, immer die gleichen Orte und die gleichen Leute zu sehen. Hast du nicht ab und zu das Gefühl, es könnte mehr als das geben, dass das Leben in Wirklichkeit mehr auf Lager hat? Die Artikel, die du schreibst, sind schön, aber wie sehr kümmert es dich wirklich, was du da tust? Vor ein paar Monaten hast du einen Artikel darüber geschrieben, wie man sich mit Alltagsgegenständen in Form halten kann. Dazu sah man das Foto einer Hausfrau, die mit einer Anderthalbliterflasche Mineralwasser Übungen machte... Verdammt, Michele, das bist doch nicht du!«

»Was kann ich daran ändern? Wenn die sagen, ich soll einen Artikel über dieses Thema schreiben, dann mach ich's. Ich kann nicht dauernd nein sagen, ich hab da meistens nichts zu melden.«

»Kann sein, aber darum geht es nicht, es geht darum, dass ich, *ich* von diesem Leben und diesen Abenden angeödet bin.«

»Das war heute kein toller Abend und auch kein tolles Essen, da gebe ich dir recht. Außerdem hast du fast die



ganze Zeit nichts gesagt, aber immerhin haben wir nicht mies gegessen und sogar ab und zu gelacht.«

»Ich habe mal einer gegenübergesessen, die an einer Plastikzigarette nuckelte, weil sie mit dem Rauchen aufhören wollte ... wollen wir darüber reden? Carlos Freundin hat neulich eine Diskussion angeleiert, wie wichtig es wäre, den Valentinstag zu feiern. Und er hat sie Mieze genannt ... M-I-E-Z-E! Von wegen Mieze: Eine gewöhnliche Katze ist sie, die ihm an den Eiern hängt. Nachdem ich ihr eine halbe Stunde zugehört hatte, stand es mir bis hier. Dann meinte sie noch, nächsten Dienstag würde einer der Träume ihres Lebens wahr, dann würden nämlich sie und ihr Tiger sich eine Küche aussuchen gehen. Wie kann eine Küche der Lebensraum einer Siebenundzwanzigjährigen sein? Das finde ich so zum Kotzen ... Wo ist der Unterscheid zwischen diesem Samstagabend und dem letzten? Dass wir nicht ins Galaxy gegangen sind, sondern nach Hause. Punkt. Ich bin achtundzwanzig und lebe schon in der Illusion des Straßenbahnführers ... Verdammter Mist! Aber so schnell gebe ich nicht auf.«

»Illusion des Straßenbahnführers?! Bist du ballaballa? Komm, gib dein Bier her.«

»Nein, du bist ballaballa, wenn du das nicht verstehst! Weißt du, was der Straßenbahnführer macht, Michele?«

»Ich bin immer schwer beeindruckt, wenn du mich beim Namen nennst. Was soll er schon machen ... er lenkt die Straßenbahn.«

»Irrtum! Es scheint, als ob er die Straßenbahn lenkte, es scheint, als wäre er Herr über das Fahrzeug, aber in Wirklichkeit macht er nur eines: bremsen und beschleunigen.

Den Rest machen die Gleise. Er bestimmt höchstens die Geschwindigkeit, aber auch das nicht nach Gutdünken, denn selbst die Zwischenhalte sind reglementiert und müssen nach Fahrplan angefahren werden. Bei uns ist es genauso: Gymnasium, Uni, Arbeit, Heirat, Kinder, Endstation! Am Ende bestimmen wir nur, wie viel Zeit wir dafür brauchen. Die Einzigartigkeit des Lebens auf zwei Funktionen reduziert: beschleunigen oder bremsen. Punkt. Wir machen uns nur vor, wir würden unser Leben lenken.«

»Ich weiß nicht, ganz so ist es ja nun nicht, ich finde, du siehst das zu pessimistisch. Die meiste Zeit amüsieren wir uns doch prächtig und haben Spaß. Es ist nicht alles so schwarz, wie du es malst ... alles in allem kann ich mich nicht beklagen.«

»Ich kann mich nicht beklagen« – wie widerlich das klingt ... Wir sind hier, um die Welt aus den Angeln zu heben, und du sagst: ›Ich kann mich nicht beklagen.« Hör zu, Michele, denk darüber, wie du willst, aber ich habe schon seit längerem einen ganz starken Wunsch: Ich will mich gehenlassen, ich will mehr für mich, ich will mich hineinstürzen, um hinaufzufallen. Das beschäftigt mich schon lange, und ich bin zu einem Schluss gekommen: Warum spielen wir nicht ein bisschen mit dem Leben?«

»Ich kann dir nicht ganz folgen. Was soll denn das heißen: mit dem Leben spielen? Sollten wir nicht gerade das Gegenteil tun? In unserem Alter mit dem Spielen aufhören und an konkretere Dinge denken, was weiß ich, eine Partnerin finden, uns die Flausen aus dem Kopf schlagen, heiraten, Kinder kriegen, einen Kredit fürs Eigenheim aufnehmen, anstatt bis in alle Ewigkeit Miete zu zahlen. Du

weißt doch, Miete zahlen ist so, als würde man das Geld zum Fenster rauswerfen, weil man hinterher weder Geld noch Wohnung hat. In unserem Alter hatten unsere Eltern schon Kinder. Vielleicht ist es ja das, was dich beunruhigt, die Tatsache, dass wir mit achtundzwanzig noch nichts Konkretes gemacht haben. Die biologische Uhr des Mannes oder so. Wenn du eine Frau wärst, würdest du dich jetzt vielleicht nach einem Kind sehnen.«

»Ja ja, die Thirtysomething-Krise mit achtundzwanzig, die männliche Version der weiblichen Sinnkrise... Sag mal, hältst du mich für ein genetisches Experiment, oder was? Natürlich müssen wir die Dinge tun, die du genannt hast, aber man kann nicht damit anfangen, man kann nicht erst die Schuhe anziehen und hinterher die Strümpfe. Gegen diese Dinge habe ich nichts, aber es gibt für alles den richtigen Zeitpunkt. Schau dir Maurizio an, zum Beispiel. Mit siebenundzwanzig ist er von zu Hause ausgezogen und hat Laura geheiratet. Mann, aber vorher muss man sich doch mal die Welt anschauen, oder? Bei denen spielt sich das ganze Leben auf einem Quadratkilometer ab. Was ein Elend. Er hat das eine Zuhause verlassen und ist sofort ins nächste gezogen, wie ein Kranker, der in eine andere Abteilung verlegt wird. Und die Frau, die er geheiratet hat, die hat doch schon mit jedem von uns was gehabt. Die Frauen hier sind wie Flipperkugeln: erst mit einem, dann mit dem nächsten, und heiraten und ins Loch fallen tun sie erst, nachdem sie alle Banden berührt haben. Ich hab nichts gegens Häuschen, das Autochen, das Bürochen, das Frau-chen...«

»Na, so wie du ›Häuschen‹, ›Bürochen‹, ›Frauchen‹ sagst,

schaust du schon ein bisschen auf dieses Leben herab, so klingt es nämlich, als würdest du dich darüber lustig machen. Wenn er sie bei sich um die Ecke kennengelernt hat, wozu sollte er dann durch die Weltgeschichte reisen? Vielleicht sagst du das ja auch nur, weil du noch nicht die Richtige gefunden hast.«

»Also gut, sag, dass du wirklich so darüber denkst, dass du wirklich an das glaubst, was du eben gesagt hast, und ich höre sofort auf, mit dir über diese Dinge zu reden, und wir reden über Frauen. Ich sage doch nur, dass da noch etwas Größeres sein muss, was man tun kann.«

»Hör zu, Fede, das Größte, was ich jetzt tun kann, ist nach Hause gehen.«

»Versuch doch zu verstehen, was ich dir sagen will. Wenn ich in die Zukunft schaue, ist fast schon alles vorgezeichnet.

Ich will die Fäden meines Lebens in die Hand nehmen. Ich will nicht länger ein Straßenbahnführer sein. Ich will aussteigen, herausfinden, was ich wirklich will, was mein Ding ist. Möglicherweise entdecke ich, dass es tatsächlich Wohnungen-Verkaufen ist. Das soll mein Gesellschaftsspiel sein. Nix Playstation. Ich will nicht einer von diesen Schwachköpfen werden, die auf einen Bildschirm ballern und sich wie Helden vorkommen, aber wenn dann ihre Freundin mal drei Tage mit der Regel über die Zeit ist, werden sie blass, brechen zusammen oder machen sich sogar aus dem Staub.«

»Ehrlich, Fede, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wir wollten hier ein Bier trinken, und du hältst mir Vorträge über Sachen, die wir schon früher durchgekaut haben, aber in einer anderen Tonart. Was soll das heißen, ab jetzt soll es

ein Spiel sein? Krieg dich wieder ein! Was soll ich deiner Meinung nach tun? Mich still in die Garage hocken und darauf warten, dass ein Stimmchen mir sagt, ich soll Astronaut werden oder Metzger oder Maler? Was mich betrifft, ich versuche einfach nur, es mir gutgehen zu lassen, was sollte man anderes tun?«

»Ich habe das alles nicht gesagt, damit du eine Entscheidung triffst. Ich sage nur, dass ich einfach nicht noch mehr Zeit damit verbringen will, auf die Piazza zu gehen und zu saufen, bevor ich nicht etwas getan habe, was für mich persönlich wichtig ist. Ab morgen beschäftige ich mich mit mir.

Ich wollte bloß wissen, ob du Lust hättest, bei diesem Abenteuer mitzumachen. Das ist alles. Das war es, was mir vorher im Kopf herumging.«

»Ha ... Von wegen das ist alles! Kommt her und kotzt mir eine Busladung Gedanken vor die Füße. Mir platzt gleich der Schädel. Gehen wir raus?«

Wir gingen wieder nach draußen und betranken uns. Ich ein bisschen weniger.

Federico sagte, dieses eine Mal wolle er sich noch besaufen, denn am nächsten Tag werde aus diesem Besäufnis ein neues Leben entstehen.

Als ich nach Hause kam, war ich ganz durcheinander.

Die Tage darauf kamen wir nicht mehr auf das Thema zurück. Abgesehen von der Tatsache, dass Federico nicht mehr so oft ausging, schien alles wie früher. Wir verbrachten viele Abende zu Hause, meist bei ihm. Eines Abends hatten wir uns um neun bei mir verabredet, aber um zehn nach zehn war er immer noch nicht da. Ich rief bei ihm an, aber er nahm nicht ab. Komisch, dass er mir nicht Bescheid

gesagt hatte. Wäre es irgendein Abend gewesen, hätte ich mir keine Sorgen gemacht, aber es war Mittwoch, und die Tippkickfiguren standen schon auf dem Feld. Wenn es mittwochs später wurde, sagte er mir normalerweise Bescheid.

Einen Augenblick sah ich mich wieder mit acht Jahren vor der Schule stehen und auf meine Mutter warten, die nicht kommt. Ich wurde nervös.

Vom Erdbeben abgesehen – welche der vier Möglichkeiten, nicht zu kommen, mochte ihm dazwischengekommen sein? Hatte er sich vielleicht betrunken? Hatte er einer Kundin eine Wohnung gezeigt und sie wälzten sich jetzt in heißer Umarmung auf dem Fußboden?

Das war tatsächlich schon mal vorgekommen.

Aber was, wenn er bei sich zu Hause auf dem Fußboden lag, ohnmächtig oder tot? Ich lief nach draußen, zu seiner Wohnung. Ich klingelte, aber niemand machte auf.

Seine und meine Wohnungstür schlossen sich automatisch, wenn man sie hinter sich zuzog. Man musste nicht extra abschließen. Und weil wir uns schon so oft ausgeschlossen hatten, besaß ich den Schlüssel zu seiner und er den zu meiner Wohnung.

Jeder hätte den Ersatzschlüssel auch bei sich ins Auto legen können, aber es war schon vorgekommen, dass wir sie benutzt und dann vergessen hatten, sie wieder ins Auto zurückzulegen, und früher oder später blieben sie dann zusammen mit den anderen in der Wohnung liegen. Ich holte also seinen Ersatzschlüssel, öffnete und trat ein, auf der Suche nach Federicos betrunkenem oder leblosem Körper. Er war nicht da.

Alles war aufgeräumt, sogar mehr als sonst. Nichts, was

nicht an seinem Platz gewesen wäre, kein Teller und keine schmutzige Gabel im Spülbecken. Wo immer er hingegangen sein mochte, vorher hatte er die Wohnung aufgeräumt.

Auf dem Tisch lag ein Zettel für mich.

»Ciao, Michi. Ich hab beschlossen, es zu versuchen. Gieß bitte die Alpenveilchen.«